

## Laudatio für Volker Surmann anlässlich der Verleihung des Evangelischen Buchpreises 2025 für „Leon Hertz und die Sache mit der Traurigkeit“

Die Schublade ist ein zutiefst menschlicher Gegenstand. Tiere können Alkohol herstellen, zählen und sogar lachen – aber Schubladen kennen wirklich nur wir Menschen. Teile unseres Gehirns funktionieren so und andere Teile des Gehirns können wie Verkehrszeichen zur richtigen Schublade weisen, ohne deren Inhalt zu kennen. Die Psychotherapie kann helfen, Schubladen zu öffnen – die mit dem schlimmen Inhalt zum richtigen Zeitpunkt und die mit den guten Ideen, die leider allzu oft klemmen.

Doch obwohl sie so praktisch ist, hat die Schublade einen schlechten Ruf. Das liegt daran, dass sie ein sehr bestimmtes Maß hat und nichts in sie hineinpasst, was darüber hinausragt. In der Medizin brauchen wir das geschmähte Schubladendenken, um große Zusammenhänge finden zu können. Jede Ärztin und jeder Arzt wissen, dass ihre Patient:innen (hat er gerade wirklich in einer Laudatio gegendert?) in Wahrheit nie in *eine* Schublade passen. Die eine trägt gern ockerfarbene Sandalen, der andere lackiert sich die Fußnägel. Einer mag Reptilien, der andere hat ein geradezu liebevolles Verhältnis zu Musikinstrumenten. Menschen sind individuell. Doch aus dieser Erkenntnis von überaus überschaubarer Weisheit kann zwar Toleranz entstehen, medizinische Erkenntnisse sind so nicht zu erzielen. Wenn Frau Kulczyk ein Problem mit dem Laufen hat oder Herr Hubka zuviel Alkohol trinkt, kann ich diese Personen nur bedauern. Aber wenn ich verstehe, worin die Gemeinsamkeiten von Herrn Hubka und anderen Personen besteht, die zuviel Alkohol trinken, kann ich ihm Dinge vorschlagen, die anderen geholfen haben, denen es aufgrund ihres Alkoholkonsums schlecht ging. Ich habe ihn in eine Schublade gesteckt, nicht genau beachtet, welche anderen Umstände zu seinem Alkoholkonsum geführt haben, ob er in einer Mietwohnung oder einer Kleingartensiedlung wohnt oder was er beruflich macht. Die Naturwissenschaft wird also erst durch das Schubladendenken möglich.

Volker Surmann macht uns das Schubladendenken über ihn besonders schwer. Er ist in Halle geboren, kommt aber nicht aus dem Osten. Er ist eindeutig ein Berliner, gleichzeitig ist er bekennender Westfale. Er ist Gründungsmitglied einer Weddinger Lesebühne, die im Prenzlauer Berg auftritt und wohnt in Friedrichshain. Er ist einerseits Schriftsteller, der seit Jahrzehnten Bücher veröffentlicht, gleichzeitig ist er kein richtiger Schriftsteller, weil er seit Jahrzehnten seine Texte auch auf Lesebühnen veröffentlicht, denn wenn sich das deutsche Feuilleton auch nicht darüber einigen kann, ob man in literarischen Texten gendergerechte Sprache verwenden sollte oder ob ein Werk getrennt von seiner Künstler:n betrachtet werden kann, so gibt es doch eine große Übereinstimmung darin, dass Lesebühnen keine echte Literatur sind.

Doch bei Volker Surmann wird es noch komplizierter. Denn er ist auch noch Verleger. Das heißt, er sitzt gewissermaßen auch noch auf der anderen Seite des Schreibtischs, auf den hoffnungsvolle Autor:innen immer wieder ihre Manuskripte legen. Einerseits begeht er dabei die schwere Verfehlung, auch eigene Texte in seinem Verlag zu veröffentlichen, andererseits tut er das nur in Anthologien, die er gemeinsam mit Kolleg:innen veröffentlicht. Für seine eigenständigen Bücher sucht und findet er andere Verlage, was als große Tugend gilt.

Immerhin war eins lange klar: Ob in seinen Romanen, ob in den Anthologien, ob auf der Lesebühne oder für die zahlreichen Zeitschriften, für die er schreibt – Volker Surmann schreibt für Erwachsene. Er schreibt humorvoll, wütend, poetisch, explizit – aber immer für Menschen, die älter sind als mindestens achtzehn. Bis zum vergangenen Jahr. Da veröffentlichte er „Leon Hertz und die Sache mit der Traurigkeit“, ein Roman, der sich vor

allem an junge Menschen wendet. Wie alle guten Bücher schließt es natürlich keine Leser:innen aus, aber dieses wendet sich eben auch an Menschen, die noch auf der Suche sind nach ihrem Platz im Leben, auf der Suche nach ihrer Identität und auf der Suche nach ihrer Rolle innerhalb und unabhängig von Gruppen. Es beschäftigt sich mit der großen Frage des Todes und mit der kleineren Frage, wie lange man einen Plüschhund in den Arm nehmen darf.

Ein Kreuz an einer Kreuzung wird zum Ausgangspunkt großer Überlegungen und Entdeckungen für Leon Hertz. Er findet heraus, wer da gestorben ist, trifft den Mann, der am Steuer des todbringenden LKWs saß, findet einen neuen Freund, findet heraus, dass der schwul ist, findet heraus, dass er selbst nicht schwul ist und trotzdem mit seinem schwulen Freund in einem Bett schlafen kann, findet heraus, dass er nicht hinter die Turnhalle gehen muss, um zu weinen und dass seine Psychotherapeutin ihm tatsächlich helfen möchte. Außerdem bekommt er gegen Ende des Buches vermutlich eine Eins für sein Referat, obwohl es nicht erwähnt ist, denn wer am Ende des Buches immer noch nicht verstanden hat, dass das nicht wichtig ist, der muss das Buch eben nochmal von vorn zu lesen anfangen.

„Leon Hertz und die Sache mit der Traurigkeit“ ist ein ganz wunderbares Plädoyer für den Mut, seinen eigenen Gefühlen zu vertrauen, Menschlichkeit und Liebe immer den Vorrang vor Feigheit und Gewalt zu geben, immer mit anderen Menschen zu reden, statt über sie und die Rätsel des Lebens als Aufgabe zu betrachten, durch deren Lösung der Mensch klüger und in jeder Hinsicht schöner werden kann. Es ist, so vermute ich, das Buch, das auch der Schüler Volker Surmann gern gelesen hätte, als er ungefähr in Leons Alter war. Und so sollen ja Bücher sein. Denn obwohl Volker stets großen Aufwand mit seinen Büchern betreibt, verschiedene Aspekte mit Kolleg:innen bespricht, sich zu besonderen Themen mit Expert:innen berät und immer bereit ist, ganze Passagen umzuschreiben, so ist es doch richtig, dass das Buch dem allerersten Leser, nämlich dem Schriftsteller selbst gefällt. Denn es ist eine Langeweile, Überheblichkeit und Unfug hervorbringende Krankheit, wenn Schreibende ihre Texte nicht zuallererst für sich selbst verfassen. Wenn wir an unseren Schreibtischen thronen und Texte für die ungebildeteren Massen verfassen. Wenn wir überzeugt sind, im Gegensatz zu unseren Leserinnen und Lesern mehr zu wissen und ihnen dieses Wissen mitteilen zu müssen. Auch ernstzunehmende Forschende erklären am Anfang ihrer hochrangigen wissenschaftlichen Artikel, auf welcher Grundlage sie sich welche Frage gestellt haben, welche Antworten sie gefunden haben und welche Fragen noch offen geblieben sind. Auch sie offenbaren sich also als Suchende und nicht als allwissende Weise.

Besonders bei Büchern für Menschen für Leser:innen unter achtzehn Jahren ist diese Gefahr besonders groß. Doch das Problem bei dieser Unterschätzung des eigenen Publikums besteht darin, dass wir diese Haltung der Schreibenden immer auch spüren. Es fällt uns auf, wenn Gefühle nur behauptet werden, Fragen nur gestellt werden, um eine möglichst schlaue Antwort dahinter zu formulieren, wenn erfundene Figuren nur in einen Text gestellt werden, um sie anschließend als dumme Menschen entblößen zu können. Ich bin überzeugt, dass uns die lange Schule öffentlichen Auftretens mit den eigenen Texten vor dieser Krankheit behütet. Denn wer wöchentlich seine eigenen Texte einem Publikum vorliest, dem fällt schnell auf, wenn sich der Text für klüger hält, als seine Zuhörer:innen und wie unangemessen diese Haltung eigentlich ist. Besonders auch in diesem Sinne ist. Denn warum sollte man seine Lebenszeit damit verbringen, Kunst für Menschen herzustellen, von denen man nicht hält?

„Leon Hertz“ ein hervorragendes Buch, in dem alle Figuren komplex sind, aus ihren eigenen, sehr nachvollziehbaren Motiven handeln und Menschen immer nur so lange blöd

sind, wie wir sie noch nicht gut genug kennen. Wie immer in den Büchern und Texten von Volker Surmann kommen auch in diesem Buch queere Personen vor, von denen manche furchtbar nett und andere einfach nur furchtbar sind. Das hat in der Vergangenheit übrigens dazu geführt, dass Volkers Bücher in die Schublade „queerer Literatur“ geschoben wurden. Das ist in mehrfacher Hinsicht enttäuschend und täuschend. Denn es ist enttäuschend, wenn „Leon Hertz“ nicht einfach als ein gutes Jugendbuch wahrgenommen wird und täuschend, wenn „Die Schwerelosigkeit der Flusspferde“ in einem Regal mit schwülstig-schlechten Erotikromanen zu finden ist. Menschen, die schlüpfrige Schilderungen serieller sexueller Spielereien zu lesen hofften, werden ebenso getäuscht, wie die, die einen lustigen Roman über die Berliner Kunstszene erfolglos in einem anderen Regal suchten.

Und so kann ich dem Evangelischen Literaturportal ausdrücklich dazu gratulieren, dass er erstmals eine richtige und zutreffende Schublade für den sich ansonsten solchen Kategorisierungen doch so erfolgreich entziehenden Volker Surmann gefunden hat: Preisgekrönter Schriftsteller.

Ich gratuliere dem Evangelischen Literaturportal und vor allem natürlich Dir, lieber Volker, zu diesem Preis.